

Ans Leben erinnern

Friedhofs- und Bestattungskultur in Pforzheim



**Liebe Leserinnen
und Leser,**

zu den bevorstehenden Totengedenktagen herrscht auf den Friedhöfen Hochbetrieb. Für die Katholiken sind es Allerheiligen und Allerseelen, für die evangelischen

Christen ist es der Totensonntag. Zu keiner anderen Zeit vermischt sich eine leichte Melancholie so sehr mit positiven Gefühlen wie Hoffnung und der Verbundenheit mit unseren Verstorbenen. In diesen Tagen merkt man besonders, was für eine Bedeutung der Friedhof für uns Menschen hat. Bei vielen hat das Grab auf dem Friedhof allerdings nicht mehr den Stellenwert wie noch vor einigen Jahren. Die Zahl der alternativen Bestattungsformen abseits des Friedhofs und ohne individuelles Grab hat zugenommen. Kein Grab, kein Grabstein erinnert an das Leben des Verstorbenen. Er verschwindet spurlos und der Begriff „Entsorgung“ liegt dann nicht fern.

„Heimat ist dort, wo wir die Namen der Toten kennen“ hat der Theologe Fulbert Steffensky einmal gesagt. Was aber, wenn wir die Namen nicht mehr finden, weil es keine Gräber mehr gibt? Geht dann nicht unsere kollektive Erinnerung und damit ein großes Stück Heimat verloren? Und gehen damit nicht auch wichtige Brauchtümer wie der Grabbesuch zu den Totengedenktagen verloren? Der Friedhof ist der Ruheplatz der Verstorbenen und damit ein wichtiges Kulturgut für uns Lebende, welches wir pflegen und erhalten sollten.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Thomas Heiland

Redaktion „Ans Leben erinnern“



Rechtzeitige Vorsorge kann hilfreich sein

Stirbt ein Familienmitglied, müssen die nächsten Angehörigen die Beisetzung organisieren und bezahlen. Was aber, wenn diese finanziell nicht in der Lage sind oder es keine Angehörigen gibt? Demografische Entwicklung und zunehmende Armut lassen die Zahl der Sozialbegräbnisse und ordnungsbehördlicher Beisetzungen in Deutschland drastisch steigen. Auch in Pforzheim muss die Stadt immer öfter einspringen. Rechtzeitige Vorsorge für „Danach“ kann in vielen Fällen helfen, eine würdige Erinnerung an den Verstorbenen zu bewahren.

Angehörigen die letzte Ruhe zu ermöglichen, wird für die Hinterbliebenen immer schwerer. Im Jahr 2004 wurde das Sterbegeld abgeschafft, seitdem mehr als die Hälfte derer, die eine Beisetzung aus eigener Kraft nicht mehr bezahlen können. Eine Sterbegeldversicherung als Bestattungsvorsorge haben nur wenige abgeschlossen und so muss unter Umständen das Sozialamt zur Unterstützung herangezogen werden.

In Pforzheim waren es im Jahr 2010 rund 80 Fälle, in denen die Stadt Pforzheim die Bestattungskosten übernehmen musste. Bei etwa 1.350 Todesfällen insgesamt ergibt das einen Anteil

von sechs Prozent. Demnach handelt es sich also bei etwa jeder 20. Beisetzung um ein Sozialbegräbnis. Dass das Sozialamt die Bestattungskosten zahlen muss, ist im Sozialgesetzbuch geregelt. „Ein Rechtsanspruch besteht aber nur dann, wenn es den Angehörigen nicht zugemutet werden kann, die Kosten einer Bestattung zu tragen“, erklärt Klaus Goerigk vom Verein zur Pflege der Friedhofs- und Bestattungskultur in Baden. Welche Kosten von der Stadt bezahlt werden, ist ebenfalls im Sozialgesetzbuch geregelt. Gezahlt werden die erforderlichen Kosten für ein einfaches, ortsübliches Begräbnis. Dazu zählen Lei-



Fortsetzung von Seite 1

chenschau, Sterbeurkunden, Sarg mit Einlage und einfachem Blumenschmuck, Aufbahrung und einfache Dekoration bei der Trauerfeier, Überführung zum Friedhof, Beerdigung samt Sargträger sowie Erstbepflanzung des Grabes. Dabei muss vor allem darauf geachtet werden, dass die Bestattung nicht als auffällig „arm“ erscheint. „Es sollte nicht erkennbar sein, dass es sich bei der Grabstätte um das Grab eines Sozialhilfeempfängers handelt“, sagt Goerigk.

Doch nicht nur die Zahl der Sozialbegräbnisse steigt, auch die Fälle von „ordnungsbehördlichen Bestattungen“ nehmen zu. In Pforzheim gibt es jährlich durchschnittlich 30 angeordnete Bestattungen. Dies sind Bestattungen von Verstorbenen, die keine Angehörigen hatten, diese nicht auffindbar waren oder sich weigerten die Bestattung zu bezahlen. „Klassische Beispiele sind etwa, wenn jemand tot in der Wohnung gefunden wird oder im Krankenhaus verstirbt und es keine Angehörigen gibt.“ In diesen Fällen muss die Ordnungsbehörde der Stadt für die Beisetzung sorgen. In Pforzheim wird die Urne eines Verstorbenen in einer Gemeinschaftsanlage mit einem Namensschild bestattet.

Bewusste und rechtzeitige Wahl der Bestattungsform

Die Ursache für diese Entwicklung liegt in einem mangelnden Bewusstsein für und fehlendem Wissen über die Konsequenzen der gewählten – oder eben gerade nicht gewählten – Bestattungsform und die Möglichkeit der rechtzeitigen persönlichen Vorsorge. „Das Minimum an Vorsorge ist die persönliche, schriftliche Erklärung, die man am besten ins Familienstammbuch legt, denn danach wird im Todesfall als erstes gefragt und gesucht“, rät Klaus Goerigk. Aus vielen Beispielen

weiß er, dass die wenigsten sich Gedanken machen über das „Danach“: nämlich, wie die Erinnerung an einen Menschen gepflegt werden kann. „Wir sollten unseren Kindern und Enkelkindern die Möglichkeit geben, sich mit dem Thema Tod und Erinnerung konkret auseinanderzusetzen. Das hilft vielen, persönlich eine Entscheidung über die Art der Bestattung und des Erinnerungsortes zu treffen, statt sie von Verwaltungsbeamten nach Aktenlage getroffen werden muss, weil niemand vorgesorgt hat“, empfiehlt Goerigk.

Alternativen zur anonymen Bestattung

Viele Menschen, die über die Art ihrer Bestattung nachdenken, werden von den hohen Kosten abgeschreckt. Sie entscheiden sich deshalb – meist ohne die Angehörigen zu informieren, die sie ja auch nicht belasten wollen – für eine anonyme Feuerbestattung – eben die preisgünstigste Variante. Eine Entscheidung mit weitreichenden Konsequenzen: „Wer sich bereits vor seinem eigenen Ableben mit diesem Ereignis befasst, sollte bedenken, dass auch wenn die Familie weit verstreut ist und keine regelmäßigen Bindungen mehr bestehen, trotzdem ein Platz für die Trauer und Erinnerung benötigt wird. Wer sich für eine Bestattung entscheidet, die anonym durchgeführt wird, nimmt Trauernden den Platz des Gedenkens“, so Klaus Goerigk.

Inzwischen gibt es durchaus preisgünstige Alternativen zur anonymen Bestattung: zum Beispiel die Möglichkeit der Bestattung in einem gärtnergepflegten Grabfeld wie etwa das Grabfeld 8 auf dem Hauptfriedhof in Pforzheim. Die dort angebotenen Bestattungsmöglichkeiten beinhalten die dauerhafte Grabpflege durch einen örtlichen Friedhofsgärtner, so dass die Angehörigen jederzeit eine gepflegte und würdige Grabstätte vorfinden.

Wer ist zur Übernahme der Bestattungskosten verpflichtet?

- Der Erbe (§ 1968 BGB).
- Der Vater des nichtehelichen Kindes beim Tode der Mutter infolge der Schwangerschaft oder der Entbindung (§ 1615m BGB).
- Die Unterhaltspflichtigen, also Ehegatten und in gerader Linie Verwandte (§ 1615 Absatz 2 BGB) sowie
- derjenige, der in Erfüllung einer sich aus den Bestattungsgesetzen der Länder ergebenden öffentlich-rechtlichen Bestattungspflicht die Bestattung veranlasst hat. In der Regel sind dies die nahen Angehörigen des Verstorbenen in folgender Reihenfolge:
 - Die Ehegatten
 - Eingetragene gleichgeschlechtliche Lebenspartner nach dem Lebenspartnerschaftsgesetz
 - Volljährige Kinder
 - Eltern
 - Großeltern
 - Volljährige Geschwister
 - Volljährige Enkelkinder

„Der Friedhof steht weiterhin an erster Stelle“

Die Friedhofs- und Bestattungskultur befindet sich seit einiger Zeit im Wandel. Was das für unsere Friedhöfe bedeutet und welche Auswirkungen zu erwarten sind, darüber sprach „ALE“ mit Markus Pudschun, Leiter der Friedhofsverwaltung der Stadt Pforzheim.

Herr Pudschun, ganz konkret: Die Friedhofs- und Bestattungskultur ist in den vergangenen Jahren in Bewegung geraten. Auf dem Markt der Bestattungsformen ist die traditionelle Bestattung für viele nicht mehr erste Wahl. Steht der Friedhof als Ort der Trauer und Erinnerung zur Disposition?

Auf keinen Fall! Der Friedhof wird auch künftig als Ort der Trauer und Erinnerung an erster Stelle stehen. Voraussetzung dafür ist, dass die Friedhofsverwaltung alternative Bestattungsmöglichkeiten anbieten kann, die auch finanziell attraktiv sind und die Hinterbliebenen am Ort hält. Friedhöfe sind meist leicht zu erreichen. Neben einem ausgebauten Wegenetz, Trauerhallen und sanitären Anlagen bieten Friedhöfe Raum für Erholung, für Besinnung und nicht zuletzt für den sozialen Austausch Hinterbliebener untereinander, der für die Trauerbewältigung genauso wichtig ist wie die Grabstätte selbst.

Brauchen wir Menschen unbedingt einen konkreten Ort für unsere Trauer und Erinnerung?

Es zeigt sich nach anonymen Beisetzungen immer wieder, dass die Angehörigen mit dieser Situation nicht zurechtkommen. Der Besuch und die Pflege einer Grabstätte werden im Vorfeld häufig als Last empfunden und viele wollen ihre Angehörige davon entlasten. Sie entscheiden sich daher meist für ein anonymes Grab oder eines in der Urnenmauer. Diese Urnenmauern sind aber überfrachtet mit Blumenschmuck von Hinterbliebenen. Das zeigt, dass die Pflege einer Grabstätte keinesfalls als Last gesehen wird, sondern für die Bewältigung der Trauer hilfreich ist. Wo kein Ort zur Trauerbewältigung ist, wird oft einer geschaffen. Denken Sie nur an die vielen Gedenkstätten für die Kriegsoffer, für die Opfer von Naturkatastro-



Markus Pudschun (41) ist seit 5 Jahren als Leiter der Friedhofsverwaltung für die Pforzheimer Friedhöfe verantwortlich.

phen oder für die Betroffenen vom 11. September 2001.

Wie Sie bereits angesprochen haben, entscheiden sich viele Menschen heute oft für namenlose Beisetzungen, weil ihnen die Bestattungskosten zu teuer sind oder sie sich die spätere Grabpflege ersparen wollen. Was können Sie aus Ihrer täglichen Erfahrung den Menschen raten?

Auch wenn es vielleicht schwer fällt, ist es wichtig, zu Lebzeiten mit der Familie und seinen Angehörigen darüber zu sprechen. Hilfreich ist auch eine Beratung durch die Friedhofsverwaltung über mögliche Bestattungs- und Grabarten und deren Kosten. Man sollte in jedem Fall seine Wünsche über eine geeignete Bestattungsvorsorge schriftlich festlegen. So kann man seine Angehörigen vor möglichen Fehlentscheidungen bewahren.

Hatten die Menschen früher eine an-

dere Einstellung zum Friedhof?

Durch die heute geforderte Mobilität im Beruf verschwinden die ortsansässigen Familienverbände. Daraus resultiert, dass die großen Familiengrabstätten an Bedeutung verlieren. Aber auch der Wunsch nach mehr Individualität bei der Gestaltung einer Grabstätte wird spürbar. Gute Information und Beratung der Bürgerinnen und Bürger ist hier mehr denn je gefragt.

Bedeutet das, dass der Friedhof wieder mehr in das Bewusstsein der Menschen gerückt und mehr zum Zentrum des Lebens werden muss?

Der Friedhof ist nicht nur Ort der Toten, sondern vielmehr Ort für die Lebenden. Hier wird die Trauer erlebt. Neben dem ursprünglichen Zweck der Totenbestattung gewinnt der Friedhof als Spiegelbild unserer Gesellschaft immer mehr an Bedeutung. Der kulturelle Wert eines Friedhofs mit seinen denkmalwerten Grab- und Gedenkmälern lässt sich ebenso kaum beziffern, wie der ökologische Wert. Große Friedhöfe sind die „grüne Lunge“ einer Stadt und meistens auch die größte Grünanlage. Der Erholungsfaktor auf einem Friedhof nimmt immer mehr zu.

Wie sollte ein solcher „Ort der Lebenden“ aussehen, damit er den Ansprüchen unserer modernen Gesellschaft gerecht wird?

Friedhöfe müssen sich öffnen in Form von Informationen, Beratungen, Führungen und intensiver Pressearbeit. Vielfältige und individuelle Angebote bei der Bestattungsform, der Gestaltung einer Grabstätte von der Bepflanzung bis zum Grabmal sollten selbstverständlich werden. Ziel muss es sein, Menschen dazu zu bewegen, Friedhöfe ohne Furcht vor dem Tod, vor allem aber ohne Zwang zu besuchen.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

„Bitte nicht ins Massengrab“

Nach dem verheerenden Bombenangriff am 23. Februar 1945 versuchten die Überlebenden, ihre Toten in privaten Grabstätten würdig zu bestatten. **Von Olaf Schulze**

Die Großgrabstätte über den Massengräbern der Opfer vom 23. Februar 1945 ist alljährlich Ort des Gedenkens, der Mahnung, aber auch der Versöhnung. Immer wieder zieht es hunderte Menschen an diesen historischen Ort der Trauer, des Leids und der Verzweiflung. Noch immer sind einige der Gedenktafeln, welche die Namen von Opfern oder nur Hinweise auf Hausgemeinschaften verzeichnen, mit Blumen geschmückt. Heute leben noch zahlreiche Menschen, die den Angriff erlebt und Eltern, Geschwister oder weitere Familienangehörige verloren haben. Einige davon haben vielleicht selbst ihre toten Angehörigen gefunden, die in den Kellern verschüttet wurden, erstickten, verbrannten oder ertranken. Nicht wenige Überlebende haben damals im Chaos nach dem verheerenden Angriff versucht, die Toten würdig beizusetzen. Die ganze Innenstadt glich einem Grabfeld und oftmals wurden in den Ruinen Holzkreuze mit den Namen der Toten errichtet. Die Berichte der Überlebenden schildern eindrücklich die erschwerten Bedingungen für Totentransporte und Beisetzungen: Fuhrwerke und ausreichend Holz für Särge standen kaum zur Verfügung und aufgrund der drohenden Seuchengefahr mussten die Toten außerdem möglichst schnell bestattet werden.

Die genaue Zahl der Opfer ist nicht zu ermitteln. Offiziell spricht man von 17.600 Toten, allgemein wird jedoch von

rund 20.000 Toten ausgegangen. Auf dem Hauptfriedhof wurden davon rund 7.000 Menschen – Zeitzeugen sprechen sogar von 10.000 – in drei fünfzig Meter langen Gruben im Feld 40b ohne Särge bestattet, die von Baggern aus dem ebenfalls schwer zerstörten Heilbronn ausgehoben wurden. Der Zeitzeuge Artur Kühn erinnerte sich an die zunehmende Abgestumpftheit derjenigen, die diese Aufgabe übernehmen mussten: „Die Toten, die bei der Halle lagen, mussten auf große Lastwagen verladen und zur Ostseite gefahren werden. In eine Grube mussten wir etwa 3.500 Tote legen, zehn bis vierzehn übereinander. Aus den Leichen haben wir uns Treppen gebaut, um das zu schaffen. Wir waren so abgestumpft, wir waren so gefühllos geworden. Unsere Arbeit, so grausig und schwer sie war, musste getan werden.“

Große Anstrengungen waren nötig

Aufgrund dieser Schilderungen versuchten viele Pforzheimer, ihre geliebten Toten in privaten Familiengräbern beizusetzen. „Ich fragte sie nach meiner Mutter. Sie wies mich zum Theaterplatz. Da lagen in einer Reihe sechzig Tote. Darunter meine Mutter. Da stand ich lange. Dann stieg ich in den Keller. Ich tastete mich dorthin, wo wir gesessen hatten und zerrte unsere Woldecke heraus. Damit deckte ich meine Mutter zu. Ein Soldat ging vorbei. Ich fragte ihn nach einem Bleistift. Er gab mir auch ein Stück Papier, und ich schrieb ein Zettelchen, das ich mit einer Haarnadel auf der Decke befestigte: Bitte nicht

„Wir schmückten den Sarg unserer Mutter notdürftig mit Grün, das wir in der Nähe fanden.“



ins Massengrab, wird privat beerdigt!“ So schrieb es Emmi Nagel in ihren Erinnerungen für das Buch „Pforzheim 23. Februar 1945. Der Untergang einer Stadt“ und schildert die Anstrengungen, die für eine private Bestattung unternommen werden mussten.

„Um meine Mutter beerdigen zu können, musste ich eine große Wanderung zu den verschiedenen Dienststellen antreten, die alle irgendwo untergebracht waren, und mir die Erlaubnis holen. Zunächst nach Dillstein zur Kreisleitung. Dort sagte man mir, ich müsste auch bei der Friedhofsverwaltung fragen. Diese war im Freien östlich der Friedhofshalle untergebracht. Schon am Eingang zum Friedhof machte sich ein durchdringender Geruch bemerkbar. Dort, wo heute Rosen wachsen, waren Hunderte und Hunderte von Toten aufgestapelt. (...) Ich trug mein Anliegen vor. (...) Mir sagte man, ich könne meine Mutter dann freibekommen, wenn ich ein eigenes Grab habe, wenn ich selbst einen Sarg besorge und wenn ich sie selbst beerdige. (...) Frau W. beschaffte mir mit Mühe einen Sarg und auch ein Leiterwägelchen. In der Nachbarschaft holte ich Spaten und Schaufel. Ein Familiengrab hatten wir. Zwei Soldaten wollten mir helfen, das Grab auszuheben. (...) Auf dem Weg zum Friedhof begegneten uns viele Leiterwagen und Schubkarren mit Toten. Die meisten hatten keinen Sarg. (...) Unterwegs war Fliegeralarm. Da es keine Sirenen und Glocken mehr gab, wurde einfach auf Trillerpfeifen geblasen. Wir mussten auf Anweisung der Polizei einen Trümerkeller aufsuchen und den Sarg stehenlassen. Auf dem Friedhof schaufelten die Soldaten das Grab. Wir schmückten den Sarg unserer Mutter notdürftig mit Grün, das wir in der Nähe fanden.“

Grabsteine erinnern an die Katastrophe

Wer heute aufmerksam über den Pforzheimer Hauptfriedhof geht, kann diese Privatgräber immer noch entdecken. Auch auf den Friedhöfen in Dillweißenstein und Brötzingen sind Beispiele von Privatbestattungen bis heute erhalten. Oft ist dabei mehr als eine Person bestattet worden. Das Grabmal der Familie Seitz zum Beispiel (Feld 41, am Querweg) zeigt einen segnenden Christus mit erhobenen Händen auf der Weltkugel stehend. Auf einem Grab in Feld 31 steht ein Holzkreuz für Arthur und Elsa John, geb. Haas (60 und 51 J.), das in

seiner Materialität an die vielen provisorischen Holzkreuze erinnert, die anfänglich auch auf dem Großgrabfeld aufgestellt waren und später einer einheitlichen Gestaltung wichen. Die Inschrift ist schlicht und dennoch beeindruckend, verweist sie doch auch auf die Nähe der beiden untereinander: „Sie starben ge/mein=/=sam/durch/den Fli/eger=/=angriff/am 23./Febru/ar 1945“. Besonders eindrücklich ist die künstlerische Umsetzung, die sich auf dem Grabmal der Familien Widmaier-Lichtenberger-Kübler finden lässt (Feld 12). Das zentrale Steinrelief zeigt eine trauernde Frau, die einen Kranz an eines der dicht stehenden Holzkreuze befestigt. Eine Szene, wie man sie in den ersten Monaten und Jahren nach dem Angriff auf der Großgrabstätte nur zu oft beobachten konnte. Sechs Tote hatte man am 23. Februar zu beklagen, ein weiteres Familienmitglied starb kurz vor Kriegsende. Die Familien wählten damals die in Todesanzeigen übliche Formulierung „Gefallen am 23. Februar 1945“. Zivile Opfer waren den Soldaten gleichgesetzt, sie „fielen“ an der „Heimatfront“.

Gemeinschaftsgrabstätten

Auf drei Feldern (86, 87/87a und 90) verteilt sich der Ehrenfriedhof für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges. Die uniform gestalteten Steinkreuze wurden nicht nur für tote Soldaten errichtet. Sie erinnern auch an die Opfer der Luftangriffe nach dem 1. April 1944 sowie an die Toten des sogenannten „Endkampfes“. Auch hier entdeckt man summarische Inschriften wie „Hausgemeinschaft Zerrenner Str. 30, 1945“ oder „Hausgemeinschaft Westliche 162, 1945“, aber auch „Verschiedene Hausgemeinschaften“ oder „Gebeine aus Gaststätte Beckh am Marktplatz, Pforzheim, 1945“, wo viele französische Zwangsarbeiter ums Leben kamen. Der Badische Bäckerinnungsverband (Nordwestecke von Feld 10) und die Pforzheimer Metzger-Innung (Nordwestecke von Feld 8) errichteten für ihre beim Großangriff und auch als Soldaten umgekommenen Mitglieder Anfang der 1950er Jahre Gedenksteine.

Möge nicht nur die Großgrabstätte, sondern auch einzelne Beispiele privater Gräber für die Zukunft erhalten bleiben. Sie alle tragen den „stummen“ Schrei der Nachkriegszeit „Nie wieder Krieg“ als Mahnung für künftige Generationen – auch 66 Jahre nach jener verhängnisvollen Nacht.



von links nach rechts:
Gedenkstätte des Badischen Bäckerinnungsverbandes,
Gedenkstätte der Pforzheimer Metzger-Innung,
Grabmal der Familie Seitz,
Steinkreuze in den Feldern 86, 87 und 90, Holzkreuz der Familie John, Grabmal der Familie Wiedmaier-Lichtenberger-Kübler.



Blickfang im Winter: Die Stechpalme (*Ilex aquifolium*)

Die in Europa heimischen Pflanzen haben im Glauben der Menschen deshalb eine besondere Rolle gespielt, weil die Sträucher und Bäume auch im Winter ihre Blätter behalten. Von Petra Schad-Vollmer (Amt für Umweltschutz)

Bereits in vorchristlicher Zeit wurde die Stechpalme bei uns verehrt. Wie alle immergrünen Pflanzen steht auch die Stechpalme für Unvergänglichkeit, Wiedergeburt und Ewiges Leben. Bei den Kelten symbolisierten die roten Stechpalmenbeeren das weibliche Lebensblut. Den Christen wurde die Nutzung von Stechpalmen zunächst verboten – es war ein „heidnischer“ Brauch. Später wurde die Stechpalme ins christliche Brauchtum integriert – ein „gesegneter“ Baum, der am Palmsonntag hinter das Kreuzifix gesteckt wurde.

Eine „Palme“ im eigentlichen Sinne ist die Stechpalme nicht. Stechen kann sie jedoch ganz empfindlich. Die glänzenden, dunkelgrünen Blätter der unteren, nicht blühenden Äste sind stachelspitzig gezähnt – ein exzellenter Schutz vor Wildverbiss. Als Strauch oder kleiner Baum gedeiht sie als Unterwuchs vor allem in wintermilden und regenreichen Lagen. Sie wächst am Rande des Schwarzwalds aus klimatischen Gründen an ihrer östlichen Verbreitungsgrenze und zeigt damit den Übergangsbereich zwischen Seeklima im Westen und Kontinentalklima im Osten an. Frost setzt der Stechpalme sehr zu; einmalige Minustemperaturen von etwa -20°C reichen aus, um die Pflanze zum Absterben zu bringen.

Im Mai erscheinen an der Pflanze kleine, weiß bis rosa gefärbte Blüten, die in Trugdolden zusammen hängen und als gute Bienenweide gelten. Weithin leuchten an den Pflanzen von September bis März erbsengroße, korallenrote Steinfrüchte. Sie stehen auf der Speisekarte von Amseln, Drosseln, Rotkehlchen und Mönchsgrasmücken, die nach ihrer Mahlzeit die Samen ausscheiden und so verbreiten. Die Früchte werden erst weich und für Vögel essbar, wenn sie mehrmals Frost bekommen haben; sie können den ganzen Winter ohne zu verderben an der Pflanze bleiben und stellen ein wichtiges

Winterfutter für die Tiere dar. Die roten Beeren sind auch für Kinder sehr verlockend. Doch Vorsicht! Blätter und Früchte der Stechpalme sind giftig und verursachen Erbrechen und starke Durchfälle.

Die Stechpalme steht unter Naturschutz. Das war nicht immer so: Da ihre attraktiven Zweige am Palmsonntag und zur Weihnachtszeit begehrter Schmuck waren, geriet die Stechpalme durch Raubbau an den Rand des Aussterbens und war zu Beginn des 20. Jahrhunderts selten geworden. Ihre Vorkommen konnten sich jedoch wieder erholen.

Das Holz der Stechpalme ist gleichmäßig, hart und feinfasrig. Es bleibt hell und war daher für Intarsienarbeiten beliebt. Es wurde auch zur Fabrikation von Peitschenstielen und Spazierstöcken genutzt. Der prominenteste Spazierstock aus Stechpalmenholz wurde Johann Wolfgang von Goethe zu dessen 70. Geburtstag geschenkt und lehnt heute im Goethehaus in Weimar an des Meisters Schreibtisch.

Als einziger in Mitteleuropa vorkommender, immergrüner Laubbaum ist die Stechpalme schon etwas ganz Besonderes. Auf einem winterlichen, vielleicht schneebedeckten Grab ist diese Symbolpflanze mit ihrem tief dunkelgrünen Blattwerk und den blutroten Früchten ein regelrechter Blickfang.



Aufruf gegen Diebstahl auf dem Friedhof:

Lasst den Toten ihre Blumen

Eine Mutter sucht liebevoll eine kleine Engelsfigur für ihr verstorbenes Kind aus, ein trauriger Enkel bemalt einen Stein für seinen geliebten Opa zum Geburtstag, eine ältere Witwe schneidet mit Tränen in den Augen die Duftrose im Garten ab, die ihr Mann zu Lebzeiten so gerne gemocht hat... All diese Sachen werden von den trauernden Menschen an die Gräber ihrer Verstorbenen gebracht. Liebevolle Kleinigkeiten, die ihnen Trost und Kraft geben und mit denen sie ihre Liebe und ihren Schmerz ausdrücken. Wie schlimm wäre es für sie, wenn sie beim nächsten Grabbesuch feststellen müssen, dass der Engel, der Stein oder die Blume gestohlen wurde. Dabei geht es weniger um den finanziellen Wert der Gegenstände, sondern vielmehr die große Enttäuschung der Angehörigen.



Auf Entdeckungsreise mit dem Eichhörnchen



Bank im Winterkleid



Bank im Grünen



Alte Steinbank mit Verzierungen!



Hier dient der Baum als Rückenlehne!



Kleine einsitzige Bank, von Moos überwachsen

Bänke zum Ausruhen

Auf dem Pforzheimer Hauptfriedhof gibt es wie auf jedem Friedhof viele Bänke. Man nimmt auf ihnen Platz um auszuruhen, Pause zu machen, sich zu unterhalten oder um in Ruhe die Umgebung zu beobachten. Je nachdem wo sie stehen, kann man sich von den Sonnenstrahlen wärmen lassen oder im kühlen Schatten erholen. Die meisten Bänke haben einfache, schlichte Formen. Sie sind aus Holz oder Stein. Manchmal kann man besonders schöne und auch ausgefallene Sitzgelegenheiten entdecken.

Ramona Meier

Ich ruhe mich gerne mal auf einer Bank aus!



Lebensraum Hauptfriedhof

Der Buchfink

von Gerhard Vögele (NABU)



Männchen und Weibchen des Buchfinken sind am auffälligen weißen Schulterfleck und der weißen Flügelbinde leicht zu erkennen. Das bunter gefärbte Männchen fällt außerdem – vor allem während der Balzzeit – durch graublau gefärbte Kopf-, Nacken- und Halspartien auf. Sein Gesang, der so genannte Schlag, besteht aus schmetternden Strophen, die sich häufig wiederholen. Im Frühjahr übertönt der Buchfink damit fast alle anderen Vogelarten. Auf dem Hauptfriedhof findet der Baumbrüter sowohl in Nadel- als auch in Laubbäumen genügend Nistmöglichkeiten. Neben Sämereien und Beeren stehen während der Aufzucht der Jungen und auch den ganzen Sommer über vor allem Spinnen und Insekten auf seiner Speisekarte. Teile des in fast ganz Europa vorkommenden Buchfinken ziehen als so genannte Teilzieher nach West- und Südeuropa; viele bleiben aber auch als Jahresvögel den Winter über bei uns und sind an Futterstellen gut zu beobachten. Seit 2008 sind die Bestände des Buchfinken bundesweit um 30% zurückgegangen. Ein Trend, der sich allerdings für den Pforzheimer Hauptfriedhof nicht bestätigen lässt. Hier zählt der Buchfink neben der Amsel, der Kohlmeise und der Mönchsgrasmücke nach wie vor zu den relativ häufigen Vogelarten.

Von der Einmaligkeit des Lebens



„Die Idee hat uns gleich begeistert und überzeugt“, sagt Christof Hilligardt. Der Friedhofsgärtner aus Pforzheim hat sich – ebenso wie Gärtnerin Petra Vollmer-Staib – an einer der größten friedhofskulturellen Dauerausstellungen Deutschlands beteiligt, die seit Ende Mai auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe zu sehen ist. Unter dem Titel „Aspekte – Von der Einmaligkeit des Lebens“ zeigen dort rund 50 Friedhofsgärtner aus der badischen Region sowie 50 Grabmalgestalter aus Deutschland und der Schweiz einzigartige und außergewöhnliche Grabstätten, die in dieser Form bislang nur selten auf Friedhöfen zu finden sind. Die Ausstellung bietet dem Besucher damit einmalige Einblicke in die seit über 200 Jahren gewachsene Friedhofskultur im deutschsprachigen Raum.

„An einer dauerhaften Ausstellung mitzuwirken, die die Bedeutung von künstlerisch gestalteten Grabstätten hervorheben soll, war schon eine besondere Herausforderung“, erklärt Hilligardt. Die Anforderungen und Vorgaben der Veranstalter waren hoch. „Gefragt waren künstlerisch gestaltete Grabmale, die den Gestaltungsvorschriften der Friedhofssatzung entsprechen und somit leicht in die Praxis umzusetzen sind.“ Aufgabe der Friedhofsgärtner war es, die Gedanken und Ideen des Bildhauers in die Grabpflanzung einfließen

Die Friedhofsgärtnerei Hilligardt und Blumen Vollmer aus Pforzheim beteiligen sich auf dem Hauptfriedhof in Karlsruhe an einer der größten friedhofskulturellen Dauerausstellungen Deutschlands.

zu lassen, einzelne Elemente des Grabmals aufzugreifen und in der Gestaltung des Beetes widerzuspiegeln. Keine leichte Aufgabe. Denn neben einer großen Portion Kreativität sind auch jede Menge Pflanzenwissen und handwerkliches Geschick notwendig. „Da die Grabstätten der Ausstellung anders wie bei Bundes- oder Landesgartenschauen auf Dauer angelegt wurden, waren praxistaugliche Ideen gefragt, die sich 1:1 auf andere Grabstätten übertragen lassen“, so Hilligardt. „Weil sich viele Menschen heutzutage für alternative Bestattungsformen abseits des Friedhofs entscheiden, wollen wir mit unseren Beiträgen zeigen, dass ein individuelles Grab ein würdiger Ort der Erinnerung und ein wichtiger Platz für die Trauerbewältigung der Angehörigen ist“, sagt Petra Vollmer-Staib.



Die Dauerausstellung ist auf dem Karlsruher Hauptfriedhof zu sehen. Insgesamt werden 62 einzigartige Grabstätten entlang eines Rundwegs gezeigt. Mehr unter www.friedhof-karlsruhe.de.

DAS FRIEDHOFSMOBIL



Der kostenlose Fahrservice mit dem Friedhofsmobil steht Ihnen auch weiterhin zur Verfügung. Termine nach telefonischer Absprache von Montag bis Freitag

Telefon (0170) 380 280 2

Fahrzeiten von 11 bis 16 Uhr

Telefonisch erreichbar von 8 bis 17 Uhr.

GOLDENES FINALE



Eine Große Goldmedaille, fünf Goldmedaillen und ein Ehrenpreis – das ist die Bilanz von Georg Hilligardt aus Pforzheim (links im Foto), bei der Bundesgartenschau in Koblenz. Der junge Friedhofsgärtner beteiligte sich zum ersten Mal in eigener Regie an den gärtnerischen Wettbewerben und war überaus erfolgreich. Die Große Goldmedaille – die höchste Auszeichnung – gewann Hilligardt und sein Team für die außergewöhnliche Kombination aus Chrysanthemen und gesteckter Blautanne auf dem herbstlichen Grab.

Impressum

Herausgeber:
Verein zur Pflege der Friedhofs- und Bestattungskultur in Baden
Alte Karlsruher Straße 8
76227 Karlsruhe

Redaktion: Thomas Heiland
Texte und Fotos: Thilo Meier,
Ramona Meier, Gerhard Vögele,
Olaf Schulze, Petra Schad-Vollmer
Mail: info@friedhofskultur-baden.de

Die nächste „Ans Leben erinnern“ erscheint im Frühjahr 2012

Haben Sie Fragen oder wünschen Sie weitere Informationen über die Friedhofs- und Bestattungskultur in Pforzheim? In diesem Fall steht Ihnen die Friedhofsverwaltung der Stadt Pforzheim gerne zur Verfügung.

Öffnungszeiten: Montags bis freitags von 8.30 bis 12 Uhr und donnerstags von 14 bis 18 Uhr

Friedhofsverwaltung Pforzheim

Ispringer Straße 42

75177 Pforzheim

Telefon: (0 72 31) 39 30 92

Telefax: (0 72 31) 39 13 33